Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 419. Donnerstag den 18. August 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Kaiserpaar besuchte gestern Hameln und wohnte später der Einweihung der Stiftskirche in Fischbeck bei. (S. Dtsch. Reich.)

* Bei der Verfolgung der Herero bis Omutjatjewa (südöstlich von Waterberg) sind 5 Mann von Estorffs Abteilung gefallen, zwei Offiziere und fünf Mann verwundet. (S. Aufstand d. Herero.)

* Eine offiziöse japanische Zeitung stellt bereits die japanischen Friedensbedingungen fest, die aber offenbar aufs „abhandeln" eingerichtet sind. (S. Russ.-jap. Krieg.)

* Verhandlungen wegen der Kapitulation Port Arthurs sind bisher ergebnislos geblieben. (S. Russ.-jap. Krieg.)

* Westlich der Straße von Gibraltar kreuzen fortgesetzt russische Hülfskreuzer auf der Suche nach Dampfern mit Kriegskontrebande, die über spanische und italienische Häfen weiter verschifft werden soll. (S. Russ.-jap. Krieg.)

Das heikle Thema vom Reichstagswahlrecht.

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß wir in einer Zeit des Interpretationskunst leben und daß aus den harmlosesten Aussprüchen, ja aus Selbstverständlichkeiten Stricke gedreht werden. Das ist schon so weit in das Bewußtsein unserer Zeitgenossen und besonders auch der Presse eingedrungen, daß man häufig genug um wichtige Erörterungen in großem Bogen herumgeht — aus Scheu vor Mißdeutungen. Diese Art, Politik zu machen, hat aber ihre großen Nachteile; sie zieht die Unaufrichtigkeit groß und umgibt gewisse Themata mit einem geheimnisvollen Schleier, obwohl ihnen das freie Tageslicht viel dienlicher wäre. Kommt dann jemand von ungefähr des Wegs und hebt den Schleier, so bemächtigt sich der Umstehenden eine merkwürdige Gereiztheit und es ertönen Worte, die einen häßlichen Klang haben: Verrat, Verräter! Auch wir sind in solcher Lage: Wir haben den Liberalismus verraten.

In einer ganzen Anzahl von Journalen, an deren Spitze die „Germania" als Hüterin der Volksrechte sich komisch genug ausnimmt, wird uns folgender Satz als Sünde angerechnet:

Sollten wirklich die Reichstagswahlen wieder und wieder neue Erfolge der Sozialdemokratie bringen, so wird natürlich eines Tages die Aenderung des Wahlrechts eine absolute Notwendigkeit. Man wird doch schließlich dem herrschenden Regime keinen politischen Selbstmord zumuten dürfen.

Wir bekennen uns zu diesen Worten und werden sie vertreten. Und das Tragikomische dabei ist, daß sämtliche Leute, die jetzt so sehr entrüstet sind, im gegebenen Augenblicke genau ebenso handeln müßten, wie hier vorgeschlagen — es sei denn, sie wären schon heute verkappte Sozialdemokraten. Zum völligen Verständnis unserer Missetat ist es freilich nötig, ein weniger ausführlich zu zitieren, als unsere Freunde das für zweckmäßig halten. In unserem Leitartikel vom Freitag abend „Zukunftssorgen der Genossen" war von dem sozialdemokratischen Berliner Stadtverordneten Dr. Friedeberg die Rede. Dieser böse Akademiker hatte den stolzen Berlinern einige unbequeme Wahrheiten gesagt. Wir hatten der Friedebergschen Kritik zugestimmt und ausgeführt:

Es ist klar, daß das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen und Mandate keineswegs zur Erlangung der diktatorischen politischen Macht führen kann. Ueber kurz oder lang würden die sogenannten herrschenden Klassen sich zusammenschließen und das Reichstagswahlrecht derartig abändern, daß der sozialdemokratische Einfluß erheblich zurückgedämmt würde. Diese Entwicklung erscheint auch uns, die wir das Wahlrecht bis zum letzten möglichen Augenblicke verteidigen würden, unausbleiblich für den Fall, daß wirklich abermals und abermals die Reichstagswahlen ein neues Anwachsen der Sozialdemokratie bekunden sollten.

Darauf war noch gesagt worden, diese Machtentwicklung der Sozialdemokratie sei weder notwendig noch wahrscheinlich. Und dann folgte der zuerst zitierte schreckliche Satz von der „absoluten Notwendigkeit" und dem „politischen Selbstmord".

Also nicht, daß wir empfohlen hätten, schleunigst eine Aenderung des Reichstagswahlrechts vorzunehmen, nicht einmal, eine solche für später vorzubereiten — wir haben einfach konstatiert, was mit absoluter Notwendigkeit kommen müßte, wenn z. B. eine sozialdemokratische Majorität im Reichstage zu fürchten wäre. Wir bitten die geehrten Herrschaften vom Zentrum und Freisinn, uns für diesen Fall doch ihr eigenes Rezept zu verraten, wenn sie eins in der Tasche tragen sollten. Es wäre freilich Verrat und nicht zum mindesten Verrat an der Freiheit des Individuums, d. i. am Liberalismus, wenn jemand noch in solchem traurigen Falle aus reiner Lust am Prinzipienreiten darauf bestehen wollte, das heilige Reichstagswahlrecht hochzuhalten et perent patria. Es ist im übrigen gar nicht nötig, Conjecturalpolitik zu treiben, um das Widersinnige solcher Forderung nachzuweisen. Wir haben die lebendigen Beispiele viel näher. Wer denkt bei uns in Sachsen daran, das allgemeine, gleiche, direkte Stimmrecht einzuführen? Der Mann verdiente eine Prämie in Realpolitik, aber ernsthaft mit ihm zu diskutieren würde weder uns noch einem anderen Nicht-Genossen einfallen. Jeder weiß, daß mit einer sozialdemokratischen Majorität nicht zu regieren ist und die Freisinnigen wissen das sogar sehr genau. Sie hüten sich wohl, ein dem Reichstagswahlrecht auch nur von weitem ähnliches Kommunalwahlrecht dort einzuführen oder auch nur den Versuch dazu zu machen, wo sie sehr wohl in der Lage dazu wären, wie z. B. in Berlin. Also was hat das mit Bedauern gemischte Zugeständnis, das schließlich eines schlimmen Tages eine Aenderung des Wahlrechts notwendig werden kann, mit dem Liberalismus zu tun? An dem Tage würde vermutlich sogar Eugen Richter für die Abschaffung des Reichstagswahlrechts stimmen müssen.

Nach dieser prinzipiellen Auseinandersetzung können wir es uns nicht versagen, abzudrucken, was die auslegungskundige „Germania" uns insinuiert. Natürlich sagt sie keine Silbe davon, daß wir bis zum letzten möglichen Augenblicke das Wahlrecht zu verteidigen bereit sind, sondern sie schreibt dreist und falsch:

Man sieht, Herr Menck macht Schule. Echt nationalliberal ist die Annahme, daß durch eine Verschlechterung des Wahlrechts der Sozialdemokratie Abbruch getan werden könne. Das heißt man: Ursache und Wirkung mit einander verwechseln

Und dabei haben wir am energischsten für den Ausschluß des Abgeordneten Menck plädiert und sogar in dem jetzt „inkriminierten" Artikel uns für die Bewahrung des Reichstagswahlrechts bis zum letzten Augenblicke offensichtlich festgelegt — nicht ohne Absicht übrigens, da uns die Gebräuche der Zeit nicht fremd sind. Freilich — bis zur Anbetung des Wahlrechts können wir unsere Gefühle immer noch nicht zwingen. Es ist uns auch heute noch nichts anderes als eine politische Einrichtung, über der hoch oben ihr Zweck, das Wohl des Vaterlandes, steht. Auf die Verdrehung, wir gedächten durch Aenderung des Wahlrechts der Sozialdemokratie Abbruch zu tun, gehen wir so lange nicht ein, bis jemand uns die Stelle in unserem Blatte zeigt, an der dieser törichte Satz gestanden hat.

Wir haben uns noch gegen einen Vorwurf zu wehren, übrigens einen, der in der Oeffentlichkeit nicht gegen uns erhoben ist, dabei der einzige, der einen Schein von Recht für sich hat. Man kann uns sagen: Quieta non movere! Der Satz mag für Staatsmänner in Nöten seine Berechtigung haben, wenn auch der Mann, der ihn auf unser politisches Leben angewandt hat, sich nicht scheute, Ideen und Menschen gehörig durcheinander zu rütteln. Aber wie gesagt — für Staatsmänner mag er bedingt gelten. Nur daß wir die Aufgabe der Presse nicht in der bloßen Imitierung staatsmännischer Gepflogenheiten erblicken. Die Presse hat eine viel größere Bewegungsfreiheit, die ihre Grenzen nur am Gesetz, Geschmack und dem Patriotismus findet. Mit wichtigtuerischen Gebärden einherzustolzieren und zwischen den Zeilen lesen zu lassen, wie man wieder einmal durch Schweigen das Vaterland gerettet, dazu gehört nicht gar so viel. Bei alledem wollen wir gar nicht verkennen, daß auch der Presse durch die Rücksichten auf das Volkswohl gewisse und recht scharf gezeichnete Grenzen gesteckt sind, und daß es unklug sein kann, bei allen möglichen unpassenden Gelegenheiten Fragen anzuschneiden, die nicht zur Erörterung stehen und vielleicht nur der Entzweiung dienen. Gerade deshalb legen wir Wert auf den Nachweis, daß hier ein nicht einmal von uns aufs Tapet gebrachtes Thema vorlag, das schon seit einem Jahre, nämlich seit der letzten Reichstagswahl, nach einer unbefangenen Erörterung gerade von liberaler Seite scheie. Aus Scheu vor den nun, wie oben gezeigt, auch prompt eingetretenen Verdächtigungen hat sich bisher die Debatte über die Angelegenheit nur zwischen den Extremen von links und rechts bewegt. Es war sogar hohe Zeit, einmal dem Terrorismus von sozialdemokratischer Seite entgegenzutreten, die schon die bloße Erwähnung der Möglichkeit einer Wahlrechtsänderung als ein Verbrechen hinstellt, während sie selbst in unserem ganzen Staat das Unterste zu oberst kehren möchte, je eher und je toller, je lieber. Daß die „Genossenschaft" dies tut, hat wenigstens noch einen Sinn, daß aber bürgerliche Organe sie bei diesem Terror unterstützen, das hat — höflich gesagt — keinen Sinn, man müßte denn mala fides annehmen.

Gewiß ist es bequemer, heiklen Dingen aus dem Wege zu gehen, und wir schelten die Leute nicht, die so handeln in diesen schönen, aber heißen Sommertagen. Nur plaidieren wir für Gerechtigkeit und richtiges Zitieren. Um dies unseren Freundinnen „Germania" und „Genossen" nach Kräften zu erleichtern, erklären wir nochmals:

Wir verteidigen das Reichstagswahlrecht so lange, bis es durch die Sozialdemokratie unmöglich gemacht wird.

Ob das nun helfen wird? S.

Der Aufstand der Herero.

Die Erstürmung von Waterberg.

General von Trotha hat einen Erfolg gehabt, aber leider ist es ihm nicht gelungen, den Feind zu umzingeln. Dieser ist entkommen, und von einer Vernichtung des Gegners kann noch nicht die Rede sein. Es ist notwendig, dies gleich jetzt zu konstatieren, damit nicht, wenn nun wieder eine Periode der Zögerung eintritt, sich im Vaterlande unberechtigte Mißstimmung fühlbar macht. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß der Feldzug sich noch lange hinziehen wird. Das Allerbedenklichste ist dabei, daß die Transport- und Verpflegungsschwierigkeiten mit jedem Tage größer werden. Das Land bringt mit Ausnahme von Vieh nichts hervor, das Expeditionskorps ist auf Zufuhr von Deutschland her angewiesen. Leistungsfähige Eisenbahnen sind nicht vorhanden. Es ist notwendig, klar zu sehen und die Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen, damit nicht nachher plötzliche Entmutigung um sich greift. Im „Tag" wird angedeutet, daß Major Leutwein in einer ähnlichen Lage sich durch geschicktes Verhandeln zu helfen wußte und daß den Engländern die Niederwerfung des tollen Mullah nicht geglückt sei. Wir halten es nicht für richtig, mit solchen Hinweisen flau zu machen, im Gegenteil, je größer die Schwierigkeiten sind, desto mehr muß unsere Energie und unsere Zähigkeit wachsen. An die Stelle des Schwertes die Diplomatie setzen zu wollen, scheint uns völlig unangebracht. Der Feldzug in Deutsch-Südwest-Afrika muß von uns als ein kolonialer Existenzkampf geführt werden, und nicht nur die Eingeborenen, sondern auch alle zivilisierten Nationen, alle überseeischen Rivalen müssen erkennen, daß es Deutschland mit einer energischen Kolonialpolitik ernst ist und daß wir auch vor den größten — im Wesentlichen ja finanziellen — Opfern nicht zurückscheuen, um sie durchzuführen. England ist bei seinen enormen Kolonialerfolgen wohl imstande, einmal eine Schlappe zu verschmerzen, wir sind es heute noch nicht.

Die Verfolgung der Herero.

Wie ein neues Telegramm des Generalleutnants v. Trotha meldet, hat er die Verfolgung der Herero nach Osten energisch aufgenommen und in einem Gewaltmarsch bis Omutjatjewa (in Luftlinie etwa 32 km südöstlich von Waterberg) durchgeführt. Der von dort in den Om-un-Mataka gehende kleine Fluß muß aber in der Dürre völlig ausgetrocknet sein, da Mangel an Weide und Wasser der Verfolgung ein Ziel setzten. Major v. Estorff hat parallel mit Trotha und den Abteilungen Deimling und Mühlenfels die Verfolgung nach Osten am Omuramba-fluß entlang aufgenommen und die Herero gestern in einem neuen Gefecht geschlagen, wobei allerdings auch wieder ein Verlust von 5 Toten, sowie zwei verwundeten Offizieren und fünf verwundeten Reitern zu verzeichnen ist. Das amtliche Telegramm darüber lautet:

Generalleutnant v. Trotha meldet aus Hamakari: Der Feind ist nach dem Gefecht am 11. d. Mts. in voller panikartiger Flucht unter Zurücklassung von sehr vielen Vieh, Habseligkeiten und zahlreichen Leichen hauptsächlich in östlicher Richtung zurückgegangen. Ich verfolgte die starken feindlichen Kräfte mit den vereinigten Abteilungen Deimling und Mühlenfels mit einem Gewaltmarsch bis in die Gegend von Omutjatjewa, wo gänzlicher Mangel an Weide und Wasser und die Trennung des Feindes die Einstellung der Verfolgung bedingte. Zahlreiches Vieh wurde erbeutet. Estorff verfolgte, von Norden umfassend, und schlug heute am 15. dieses die Hererobanden, die den Omuramba abwärts zogen. Der Feind hatte große Verluste. Diesseits tot 5 Mann, verwundet Oberleutnant Bischoff, Leutnant v. Meien und 5 Mann.

Oberst Leutwein über die Lage.

Die ferneren Aufgaben Deutschlands in Südwestafrika werden von Gouverneur Leutwein in einem Briefe an die „Braunschw. N. Nachr." scharf charakterisiert. Der Brief, der besonders deshalb willkommen sein dürfte, weil die amtliche Berichterstattung aus Südwestafrika noch immer nicht die wünschenswerte Genauigkeit erreicht hat, lautet im wesentlichen:

Windhuk, 6. Juli 1904.

..... Ob die jetzt im Schutzgebiet befindliche Truppenmacht zur Niederwerfung der Herero genügen wird, hängt von einem Faktor ab, welchen wir alle nicht zu übersehen vermögen, nämlich von dem Munitionsbesitz der Herero. Erst wenn deren letzte Patrone verschossen ist, wird der Krieg zu Ende sein. Dies schließt aber nicht aus, daß sie dann mit Kirris und sonstigen Handwaffen den Kleinkrieg fortsetzen und so noch auf jahrelang den Farmbetrieb lähmen. Ich hoffe und wünsche, daß es nicht so kommt, aber ich fürchte es. In Kolonialkriegen ist eben nicht das Besiegen des Gegners das schwierigste, sondern die Wiederherstellung des Friedens.

Der Typhus hat allerdings die Kolonne Glasenapp vollständig außer Gefecht gesetzt, so daß die Truppe nach Organisation der Ende April herausgekommenen Verstärkungen nicht viel stärker gewesen ist, als Anfang April, als sie die Gefechte von Ongangira und Otjimbo schlug. Ein durchschlagender Erfolg war daher wieder nicht sicher. Die durch Generalleutnant von Trotha mitgebrachte zweite Verstärkungsrate ist daher schon, um die Ausfälle zu decken, nötig gewesen. Auch jetzt herrscht der Typhus noch in der Truppe und reißt namentlich bei der am weitesten im Osten stehenden Abteilung des Majors von Estorff täglich große Lücken.

Das sind aber Schwierigkeiten, die in jedem Kriege vorkommen und welche überwunden werden müssen. Das deutsche Volk sollte nur mehr Geduld an den Tag legen und Widerwärtigkeiten mit Würde tragen. Und dazu kann eine gut geleitete Presse das meiste beitragen. Wenn z. B. in Swakopmund 1000 Mann mit 1000 ostpreußischen Pferden landen, so sind dies noch lange keine 1000 brauchbare afrikanische Soldaten. Es bedarf vielmehr mehrerer Monate, bis sie sich mit ihren Pferden gewöhnt und sich der afrikanischen Kriegführung angepaßt haben. Ein drastisches Beispiel dieser Schwierigkeiten, aber auch der merkwürdigen Auffassung von Publikum und Presse, bietet anliegender Zeitungsartikel.

Der tatsächliche Sachverhalt war, daß in Swakopmund gelandete ostpreußische Pferde nachts von irgend einer Panik erfaßt wurden, aus dem Kraal ausbrachen und nach allen Windrichtungen davonliefen. Wie viel es waren, weiß ich nicht mehr, jedenfalls aber weit unter 400 Stück. Einige von den neuangekommenen Soldaten hatten in der Aufregung auch geglaubt, Herero zu sehen und blind in der Luft herumgeschossen. Den weggelaufenen Pferden wurden sofort Patrouillen nachgeschickt und die Mehrzahl wieder eingefangen. Nun vergleiche man mit diesem wirklichen Sachverhalt die in Anlage gegebene Darstellung, vor allem die merkwürdige Schlußfolgerung. Sicher, wir können von der bewundernswerten Disziplin des englischen Volkes und der englischen Presse in politischen Dingen noch recht viel lernen.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
Ihr aufrichtig ergebener
Leutwein,
Kaiserlicher Gouverneur.

Der russisch-japanische Krieg.

Russische Hülfskreuzer im Atlantik.

Nach einer Lloydmeldung aus Ajaccio berichtet der englische Kohlendampfer „Scotian", daß er am 12. d. M., westlich der Straße von Gibraltar durch den russischen Kreuzer „Ural", den früheren Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiserin Maria Theresia", angehalten worden sei und die Erlaubnis erhalten habe, die Fahrt fortzusetzen. Der Kommandant des „Ural" habe ihm mitgeteilt, daß er noch mehrals 200 Dampfern suche, die Kriegskontrebande zur Weiterverschiffung in spanischen und italienischen Häfen an Bord hätten.

Vor Liaujang.

Wie General Kuropatkin dem Kaiser vom Dienstag meldet, sind bei der Armee keine besonderen Veränderungen eingetreten. Es regnet fortgesetzt; überall machen die Chunchusen sich sehr bemerkbar. Wie gemeldet wird, haben die Japaner zwischen Fongwangtschöng und Liangschanguan eine schmalspurige Eisenbahn erbaut, auf der die Wagen von Menschen gezogen werden.

Randglossen zum Festungskampfe vor Port Arthur.

Ein militärischer Mitarbeiter schreibt uns: In dem Augenblick, wo die Japaner den engeren Festungsgürtel von Port Arthur zu durchbrechen im Begriffe stehen und schon eine Anzahl der russischen Vorwerke niedergekämpft haben, dürfte eine kurz gehaltene fachtechnische Darlegung der im modernen Festungskrieg zur Geltung kommenden Leitsätze von Interesse sein.

In den von den Kriegsberichterstattern über den Kampf vor Port Arthur nach chinesischen Meldungen und an der Hand von Festungskarten von Port Arthur angefertigten Darstellungen des Kampfes vor Port Arthur ist übermäßig gesündigt worden, weil die Verfasser jener Berichte sich nicht vorerst über die im Festungskriege in Betracht kommenden Waffengattungen Klarheit verschafft haben.

Irrig ist die Annahme, daß der japanische Oberbefehlshaber vor Port Arthur, Oyama, eine wirksame Aktion gegen die mantschurische Festung nicht unternehmen könne, weil er nur über 65 000 Mann verfüge. Die Tatsachen haben das Gegenteil erwiesen.

Nicht die Infanterie, sondern die Artillerie hat die schwere Aufgabe zu lösen, die der Festung und deren Vorgelände vorgelagerten Außenforts niederzukämpfen, während die Infanterie erst in Tätigkeit treten kann, wenn sich die Belagerten zu einem Ausfall aufs Vorgelände vorwagen. Dies ist tatsächlich vor Port Arthur, besonders an der schwächeren Nord- und Westfront wiederholt der Fall gewesen. Im übrigen ist Infanteriefeuer in der ersten Periode des Angriffes gegen eine Festung geradezu zwecklos und nur beim Sturm anwendbar, und zwar zum Nahangriff und zur Nahverteidigung.

Die Feldartillerie ist vornehmlich dazu berufen, den Belagerten bei Ausfällen entgegenzutreten und ihnen gemeinsam mit der Infanterie den Weg zu erschweren, falls sie die Linie der Angreifer zu durchbrechen versuchen sollten. Die Feldartillerie führt Scheinangriffe aus, belästigt die Verteidiger von allen Seiten, da sie leicht beweglich ist und den schweren Festungsgeschützen, den Umständen nach, auszuweichen im stande ist. Auf Seiten der Verteidiger wird sie an der Zurückwerfung der Sturmkolonnen wirksam teilnehmen. Für die Verteidigung auf kleinere Entfernung kommen aber vor allem die Maschinengewehre und die leichten Schnellfeuerkanonen in Betracht. In Port Arthur sind jedoch diese, für den Nahkampf äußerst nützlichen Waffen nur spärlich vorhanden. Während des Sturmes, und schon vor demselben, gelten die kleinen Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre als eine der brauchbarsten und wirksamsten Waffen und, wenn die schweren Geschütze zum Schweigen gebracht oder unbrauchbar geworden sind, als unentbehrliche Stütze für die Infanterie. Im Angriff wie in der Verteidigung können jene leichten Schnellfeuergeschütze in beweglichen Panzerdeckungen zur Verstärkung oder zum Angriff der verschiedenen Festungssektoren aufgefahren werden. Doch können die Japaner den Kampf gegen die moderne Festung von Port Arthur nur dann mit Erfolg durchkämpfen, wenn sie — — was zweifellos der Fall ist — — unter ihren 500 Geschützen folgende Kaliber zur Verfügung haben.

1) Mittlere 15-Zentimeter- und schwere 20—28-Zentimeter-Steilfeuergeschütze;

SLUB
Wir führen Wissen.